

Gottesdienst am 2.12.2018, ASK, 9.30 Uhr

Worauf warten?

Chor Magnificat

Lied: EG 1, 1-3 Macht hoch die Tür

Votum (einfaches Amen), Gruß. Siehe dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer

Psalm EG 712

Ehr sei dem Vater

Gebet – stilles Gebet

Einladung zur Kinderkirche, dazu EG 19

Lesung: Sacharja 9,9-10

Chor: Taizelied

Predigt: Lk 1, 67-79

Liebe Gemeinde, worauf warten wir eigentlich? Es ist wieder Advent. Worauf warten wir in den Wochen bis Weihnachten? Und was erwarten wir dann vom Fest?

Anders gefragt, was wartet auf uns? Vielleicht ist das, was auf uns wartet, ja etwas Anderes als das, worauf wir warten.

Noch einmal anders gefragt: gibt es denn überhaupt etwas, auf das wir warten können? Was soll denn kommen? Was soll anders werden?

Liegt dem Warten vielleicht eine Täuschung zugrunde? Die Täuschung nämlich, dass etwas oder jemand kommt – und das würde alles ändern?

Mal angenommen, es wäre längst schon da, worauf wir warten. Das könnte ja sein. Dann stellt sich die Frage, ob wir es überhaupt mitbekommen. Ist unsere Aufmerksamkeit geschärft für die Gegenwart?

Worauf warten wir? Je nachdem, wie unsere Antwort ausfällt, ist auch unser Warten ganz anders. Unsere Erwartung beeinflusst das Warten. Worauf richtet sich also unsere Erwartung?

Lassen wir die Fragen mal so stehen und wenden uns dem biblischen Text zu, der uns für den heutigen 1. Advent gegeben ist. Der ist dem Lobgesang des Zacharias aus dem ersten Kapitel des Lukasevangeliums entnommen und lautet:

Du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes, durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe, auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens,

dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang. (Lukas 1,67ff)

Das für mich besonders Interessante an diesem Lobgesang des Zacharias ist, dass dem Erwarteten etwas vorgeht. Es braucht unsere Vorbereitung, damit es ankommen kann. Wir müssen sozusagen auf dem Weg gehen, auf dem es kommt. Wir müssen selbst dieser Weg sein. Das versteht sich nicht von selbst.

Deswegen kommt vor Weihnachten die Adventszeit. Das ist eine Zeit der Klärung für unsere Erwartungen. Ohne diese Klärung und Vorbereitung kriegen wir nichts mit. Weihnachten verläuft auch deshalb für viele so enttäuschend, weil sie gar nicht darauf vorbereitet sind. Sie haben nicht geklärt, worauf sie eigentlich warten.

Wie es es bei Zacharias? Was geht voran? Die Weihnachtsgeschichten erzählen von zwei Geburten. Neben der Geburt Jesu gibt es auch die Geburt Johannes des Täuflers. Zacharias sagt, es sei dieser Täufer, der dem „Herrn“, wie er sagt, „vorangeht.“ Er wird den Weg bereiten. Ausgerechnet Johannes der Täufer? Dieser strenge, unsympathische Wüstenprophet? Hätten Sie das auch erwartet? Unsere Weihnachtsgewohnheiten weisen in eine andere Richtung. Sie locken uns eher in heimelige Behaglichkeit. Geborgenheit, nicht nackte Wüste.

Zacharias zufolge soll Johannes der Täufer der sein, der den Weg zur Erkenntnis zeigt. Am Täufer und an dem, wofür er steht, kommen wir nicht vorbei. Erst dann – also nach der

Erkenntnis – kann ankommen, was ankommen möchte. Ohne Erkenntnis erwarten wir nur, was wir gerne hätten oder nach unserem Geschmack ist. Das wird aber nicht das sein, was kommt.

Was kommt, ist anders. Es liegt nicht auf der Linie unserer Wünsche. Die sind vorhersagbar. Zacharias hält inne und lauscht. Seine Sprache wird poetisch. Was kommt, will uns nämlich „besuchen“, es will „erscheinen“, es will „leuchten“, es will über uns „aufgehen“. Mit dieser zarten und poetischen Sprache beschreibt er das Ankommende. Was ist es denn, was erscheinen und uns besuchen will?

Zacharias nennt es „Heil“, „Vergebung“, „Barmherzigkeit“, „Licht“, „Frieden“ und ein Leben „ohne Furcht“.

Das wartet auf uns? Ja, das wartet, wenn wir erkennen, dass es schon ist. Erkennen wir es nicht, warten und warten wir und wundern uns, warum wir ständig warten und nie etwas kommt.

Der Reihe nach: „Heil“ – was für ein merkwürdiges Wort. Wir wissen ungefähr, was Heilung ist. Aber „Heil“? Im Deutschen ein oft missbrauchtes Wort. Ich übersetze es für mich so: Das Leben ist ganz und vollkommen. Es fehlt ihm nichts. Es ist alles da, was es braucht. Indem wir erkennen, dass alles zutiefst „heil“ ist, kommt ein Prozess in Gang, den wir „Heilung“ nennen. Erkennen wir „Heil“ – dann sind wir verbunden mit unserer eigentlichen Natur, die wir auch Gott nennen können. In Gott ist kein Unheil.

Heilen oder Heilwerden ist dann eine Erkenntnis, nicht die Behandlung oder Reparatur einer Störung. Im Erkennen wird uns bewusst, dass Leben immer heil ist, unabhängig davon, ob wir es mögen oder nicht. Heil ist nicht das, was wir gut finden, uns wünschen oder worauf wir warten. Heil ist leer. Es bringt uns nichts. Niemand hat etwas davon. Niemand geht es besser. Niemand bekommt, wonach er strebt. Wir erkennen Heil, indem wir aufhören, darauf zu warten, dass irgendetwas besser wird. Dann erst verlassen wir uns auf das Leben. Denn in Gott ist jeder Augenblick ganz und heil.

Als Nächstes nennt Zacharias die „Vergebung der Sünden“. Das weckt vielleicht moralische Vorstellungen in uns, aber darum geht es nicht. Vergebung ist, wenn nichts mehr trennt. Sünde ist das, was trennt. Sünde ist eine Illusion. Sünde glaubt daran, dass es sie gibt. Das ist ihr Problem. Vergebung macht Schluss mit dem Glauben an die Trennung. Vergebung ist zum Beispiel, wenn wir aufhören, uns eine bessere Vergangenheit zu wünschen. Vergebung ist auch, wenn die Zukunft so sein darf, wie sie sein wird, es mag kommen, was will. Wichtig ist, dass wir Vergebung unterscheiden vom Verzeihen oder Entschuldigen.

Beim Verzeihen oder Entschuldigen sagen wir, es ist zwar schlimm, was geschehen ist, aber ich verzeihe oder entschuldige es. Wir berufen uns dabei auf die eigene großzügige Haltung. Doch darauf ist kein Verlass. Obwohl wir verzeihen oder entschuldigen, glauben wir weiterhin, dass nicht hätte geschehen dürfen, was geschehen ist. Die bloße Vorstellung, dass in der Vergangenheit etwas schief gelaufen ist, führt dazu, dass wir

darin hängen bleiben. Es klebt an der Erinnerung und vergiftet das Kommende.

Vergebung ist viel radikaler. Was geschehen ist, ist einfach geschehen. Punkt. Was geschehen wird, wird geschehen. Auch Punkt. Vergebung kennt kein Bedauern und kein Befürchten. Sie konstatiert keine Schuld. Sie macht sich keine Sorgen. Deshalb kann auch niemand einem anderen etwas vergeben. Nicht einmal Gott kann vergeben. Höchstens kann man sagen, Gott ist Vergebung. Jedenfalls ist Vergebung kein Vorgang zwischen Menschen oder zwischen Gott und Mensch. Es gibt niemand, der vergibt und niemand, dem vergeben wird. Es gibt nur Vergebung. Vergebung verlangt deshalb keine Sühne. Es ist ein Irrtum, zu meinen, dass sie mit dem Kreuzestod Jesu erst möglich wird. Vergebung ist wie Heil die wahre Natur der Wirklichkeit. Deshalb gehört sie in die Weihnachtsgeschichte, nicht in die Passionsgeschichte. Zacharias nennt Heil und Vergebung in einem Atemzug.

Und wie kommt Vergebung bei uns an? Wie erscheint sie uns? Durch Erkenntnis. Vergebung ist kein Tun. Deshalb kann man sie nur erkennen. Wir erkennen, dass jeder Augenblick frisch, neu, vollkommen und heil ist. Es gibt keine Reste aus der Vergangenheit. Und die Zukunft wird uns nicht trennen.

Als Nächstes spricht Zacharias von der Barmherzigkeit. Er verknüpft dieses Wort mit Gott und steigert es sogar noch zur „herzlichen Barmherzigkeit“. Zwei Mal Herz sozusagen. Diese Qualität fügt dem Heil und der Vergebung etwas Warmes hinzu.

Alles kommt von Herzen. Und wiederum gilt: Gott macht keine Barmherzigkeit, er startet keine barmherzigen Weihnachtsaktionen. Barmherzigkeit kann nicht getan werden. Es gibt niemand, der barmherzig ist und niemand, der Barmherzigkeit empfängt. Wer sich selbst auf die Seite der Barmherzigkeit stellt, produziert nur ein Ego, das sich durch seine Barmherzigkeit definiert. Das ist auch eine Täuschung. Die Natur der Wirklichkeit selbst ist barmherzig. Alles steht mit allem in Verbindung. Eines ist durch das Andere bedingt. Die Wirklichkeit ist kooperativ. Sie arbeitet zusammen. Es spielt keine Rolle, ob wir mit dem Ergebnis einverstanden sind oder nicht.

Wiederum gilt: das erscheint uns, wenn wir es erkennen. Nicht mit den Mitteln des Verstandes. Es ist eine Qualität, die aus dem Herzen kommt und zum Herzen spricht. Und mit dem Herzen sind hier nicht die Gefühle gemeint. Das Herz Gottes steht oberhalb der Gefühle.

Dann nennt Zacharias das „aufgehende Licht aus der Höhe“. Beim Licht ist besonders klar, dass es erscheint. Es geht einfach auf. Es leuchtet. Darum heißt es in einem anderen Adventsge-dicht: „Lass dich erleuchten meine Seele, versäume nicht den Gnadenschein!“ (Nachtendörfer) Das ist die Bitte darum, im Licht zu leben, das längst erschienen ist. Es geht nur darum, dass es auch zu denen kommt, die im Schatten der Finsternis sitzen. Es soll auch dort scheinen, damit es alles durchleuchten kann. Das tut es zwar immer, doch trifft es entweder auf Offenheit und Erkenntnis oder eben nicht. Wiederum muss es niemand

leuchten lassen oder sich selbst zur Leuchte erklären. Auch Licht gehört zur Natur der Wirklichkeit.

Dann nennt Zacharias den „Frieden“. Hier kommt nun Bewegung auf, den er spricht von den „Füßen“, die auf dem „Weg des Friedens“ gehen. Der Weg des Friedens ist aber auch hier längst gebahnt und gegangen. Es gibt niemand, der auf dem Weg des Friedens geht. Sehr interessant ist, dass im Gedicht des Zacharias sozusagen nur die Füße auf dem Weg des Friedens gehen. Genauer gesagt, die Füße werden „gerichtet“. Sie richten sich von alleine auf den Weg des Friedens. Denn Friede ist die Natur der Wirklichkeit. Nicht das, was wir für Friede halten. Friede ist nicht Harmonie oder Abwesenheit von menschlichem Streit. Friede ist, wenn Heil, Vergebung, Barmherzigkeit und Licht unsere Füße ausrichten. Wir haben dann nicht den Eindruck, dass wir es sind, die etwas für den Frieden tun oder tun sollten. Es sind nur die Füße, die den Weg einfach gehen. Es gibt kein friedensbewegtes Ich.

Sehr wichtig ist noch das Letzte, was Zacharias ausspricht. Wenn diese göttlichen Qualitäten der Wirklichkeit erscheinen, wenn sie erleuchten, dann verändert sich das Leben grundlegend. Zacharias sagt, dass wir dann „erlöst sind aus der Hand unserer Feinde“. Denn die Wirklichkeit kennt keine Feinde. Erkennen wir die Wirklichkeit, dann erkennen wir auch, dass es Feinde nur in der Vorstellung gibt, in dem also, was wir über die Wirklichkeit denken. Sonst nicht.

Erkennen wir das, beginnt sofort ein Leben „ohne Furcht“; ein Leben, in dem wir „erlöst aus der Hand der Feinde, ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang.“ Wir leben im Einklang mit unserer wahren Natur oder mit Gott.

Hätten wir das erwartet? Darum noch einmal zurück zur Frage vom Anfang: worauf warten wir im Advent? Was soll kommen? Zacharias leistet mit seinem Gedicht einen wichtigen Beitrag zur inneren Klärung. Es kommt nämlich nichts. Darum warten wir auch auf nichts. Stattdessen erkennen wir Heil, erscheint Vergebung, erwärmt Barmherzigkeit, geht Licht auf und die Füße gehen auf den Wegen des Friedens. Alles Qualitäten, die längst schon sind. Das einzige Gebet, das darum Sinn macht ist, ist die Bitte um Erkenntnis der einen Wirklichkeit, die Zacharias hier besingt. Wenn wir sie erkennen, leben wir ein anderes Leben, nämlich eines ohne Furcht. Möge es so sein. Amen.

Lied: EG 3 Gott heiliger Schöpfer aller Stern

Gebet mit Worten von Kaspar Friedrich Nachtendörfer, EG 40

Gemeinde spricht die Strophen 2 und 4, Liturg die Strophen 1,3,5

– Vaterunser

Lied: EG 13, 1-3 Tochter Zion

Ansagen

Friedensbitte EG 1,5

Segen, dreifaches Amen

Chor: Magnificat